

gezeichneten Heiligen gibt Gott denen, für die die Kirche interveniert, seine Hilfe zum Austragen ihrer Sündenfolgen. „Der Kirchenschatz ist Christus, der Erlöser, selbst, insofern in ihm die Genugtuungen und Verdienste seines Erlösungswerkes Bestand und Geltung haben (Christus, in quo sunt et vigint satisfactiones et merita redēptionis eius). Außerdem gehört zu diesem Schatz auch der wahrhaft unermeßliche, unerschöpfliche und stets neue Wert, den vor Gott die Gebete und guten Werke der seligen Jungfrau Maria und aller Heiligen besitzen“¹⁹. Es handelt sich also um das, was Christus und die Heiligen in gnadenhafter Lebenseinheit mit ihm auf Erden gewirkt haben (von „guten Werken“ spricht man nur in der irdischen Geschichte der Menschen vor Gott), insofern es als Geschichte dieser Menschen mit in die Ewigkeit einging, so daß sie gewissermaßen in interzessorischer Existenz vor dem Vatergott stehen und „zum Heil ihrer Brüder in der Einheit des mystischen Leibes beitragen“²⁰.

Hinführung der zukünftigen Priester zum Knechtsdienst Christi*

Zur Auslegung von Kapitel IV des Konzilsdekrets „Optatam totius“

Paul Picard, Mainz

Wer von dem Ruf des Herrn erreicht wird: „Du aber geh hin und verkünde das Reich Gottes!“ (Lk 9, 60), muß aus dem „normalen“ Leben heraustreten und sich mit dem Herrn auf die „Wanderung“ begeben. In eben dieser spezifischen Sendung besteht seine besondere Jüngerschaft. Würde er sein Leben mit seinen Alltäglichkeiten und seinen großen Linien nicht gänzlich von dieser Sendung bestimmen lassen, so nähme nicht nur der ihm anvertraute Teil des Reiches Gottes Schaden, er würde auch seine eigene christliche Mannesreife, die durch den Ruf gerade so und nicht anders bestimmt wurde, verfehlten. Die Sendung fällt mit dem Leben zusammen. Gewiß unterliegt jede christliche Berufung diesem Prinzip, nicht

¹⁹ Art. 5. ²⁰ Art. 5.

* Der vorliegende Beitrag wurde für die Ztschr. der Päpstlichen Kongregation für Schule und Erziehung (bisher Seminarikongregation) „Seminarium“ geschrieben und für die deutsche Veröffentlichung leicht überarbeitet.

nur die zum priesterlichen Dienst. Weil aber die Sendung des Priesters darin besteht, Jesus Christus nachzufolgen, insofern er als Lehrer, Priester und Hirt die Königsherrschaft Gottes verkündet und bringt, muß der zum Priester Geweihte wie der Meister „aus der Welt ausgeheimatet“ sein (K. Rahner) und um der Sendung willen „alles verlassen“ (vgl. Mt 19, 27; Lk 5, 11).

Man kann nicht leichthin bestimmen, worin dieses „Allesverlassen“ im einzelnen besteht, denn das in die jeweilige Zeit und Umwelt eingebettete Leben des einzelnen ist in seiner individuellen Gestalt nicht überzeitlich normierbar. Eben deshalb muß in jeder Epoche der Kirche über die allgemeine apostolische Lebensweisung hinaus darüber nachgedacht werden, wie die konkrete Lebensgestalt, in die der zukünftige Priester hineinzu-reisen hat, hier und jetzt beschaffen sein soll. Andernfalls bestünde die Gefahr, daß das Wort Christi zwar gehört und anerkannt würde, aber nicht wahrhaft im Leben Gestalt gewänne. Von dieser Gefahr ist ganz gewiß der Ruf, „alles zu verlassen“, bedroht, solange er nicht auf seine Realisierbarkeit im konkreten priesterlichen Leben sorgsam untersucht wird. Die Nachfolge bestand für jenen in Lk 9, 60 angesprochenen Jünger ganz einfach im Hinterhergehen auf der messianischen Wanderung des Herrn „hinauf nach Jerusalem“. Nach der Himmelfahrt des Herrn hat sich dieses Nachfolgen gewandelt. Es hat einen übertragenen Sinn erhalten und stellt den Jünger vor die immer neue Frage, wie er dieses Nachfolgen in den Lebensumständen seiner Zeit verwirklichen muß. Setzen wir voraus, daß die Berufung des Priesters grundsätzlich von der gleichen Intention begleitet ist wie das „Folge mir!“, das die Apostel und der ungenannte Berufene in Lk 9, 60 vernahmen, und berücksichtigen wir die in der Zeit nach dem Erdenwandel des Herrn gewandelte Bedeutung des Begriffs Nachfolge, so läßt sich daraus eine grundlegende und immer gültige Bestimmung für den Charakter dieser Berufung gewinnen: Wer so berufen ist, muß die Sinnmitte seines Lebensauftrags gänzlich mit dem Dienst an der Königsherrschaft Gottes in Jesus Christus in eins setzen. Er muß sich so sehr von dieser Sendung ergreifen lassen, daß er „alles verläßt“, weil keine andere Aufgabe in und an dieser Welt, auch wenn sie eine überaus werthafte „christliche Aufgabe in der Welt“ darstellt, mit dieser Ergriffenheit vom Reiche Gottes konkurrieren kann. Mag nun auch im tatsächlichen Leben des einzelnen Berufenen wie auch ganzer Stände in der Kirche die Grenze zwischen dem, was ausschließlich Dienst am übernatürlichen Leben in Christus und was Weltdienst in Christus ist, nicht exakt zu ziehen sein, so bleibt doch das Entscheidende, daß der so Berufene wegen der beglückenden Ergriffenheit vom Reiche Gottes sich im tiefsten aus der Welt ausheimatet.

Diese Einsicht hat die Kirche auf dem Konzil mit Deutlichkeit von neuem unterstrichen und bekräftigt. Im Dekret „Optatam totius“ über die Priesterausbildung verlangt sie von dem, der sich auf die Übernahme des priesterlichen Dienstes vorbereitet, die Absage an das Streben nach Herrschaft und nach Ehrenstellen, die Bejahung des priesterlichen Gehorsams und einer armen Lebensweise nach dem Vorbild des Herrn, die Übung in der Selbstverleugnung und das völlige Sich-Freimachen für den seelsorglichen Dienst (Art. 9). Damit wird zugleich der Auftrag des Seminars umrissen, den zukünftigen Priester zu den entsprechenden sittlich-religiösen Haltungen heranzubilden. Über diese Verpflichtung, die keine Neuentdeckung ist, gibt es nichts zu diskutieren. Aber es müssen zahlreiche konkrete Überlegungen dort einsetzen, wo die notwendigerweise allgemein gehaltenen Weisungen des Dekrets enden. Wollte man sich damit begnügen, lediglich die wenigen Sätze dieses Konzilsdokumentes für sich selbst sprechen zu lassen, so blieben sie nichts anderes als ein frommer, wenig wirksamer Appell. Niemand gibt sich der Illusion hin, damit sei der pädagogische Dienst an den Kandidaten des Priestertums bereits geleistet. Gleichermassen unverantwortlich wäre es, in einer scheinbar getreuen Befolgung des Wortlauts die vielfältige Problematik dieses Auftrags und die Fragen, die er aufwirft, zu überspringen und mit Berufung auf diese Dekretstelle unmittelbar mit fertigen, globalen Forderungen für jede Einzelsituation aufzuwarten. So sehr das Dekret die Weite und Bedeutung der mit der apostolischen Nachfolge verbundenen Entsaugung für den Bildungsweg des zukünftigen Priesters betont, enthält es sich einer ins einzelne gehenden Interpretation. Diese Zurückhaltung ist wohlbegündet, denn der Versuch, rezeptartig eine Handvoll praktischer Weisungen daraus zu folgern, würde die Situation, in der sich der junge Mensch auf dem Weg zum Priestertum befindet, und die vielschichtige Aufgabe, die dem Priesterzieher erwächst, verfehlen. Wenn die Weisung des Dekrets – die nichts anderes zum Ziel hat als die vorbehaltlose Antwort des Gerufenen auf den Ruf zu gerade dieser Weise der Christusnachfolge – nicht ausgehöhlt werden soll, muß ihre Realisierung mit nüchternem Wirklichkeitssinn angegangen werden. Sie darf weder in die Rolle eines Ideals, zu dem man mit hohen Worten anmahnt, ohne indessen ernsthaft mit seiner Verwirklichung zu rechnen, abgedrängt, noch in frommer Vereinfachung als in jeder Hinsicht ausgeklärt und selbstverständlich hingestellt werden. Beides liefert auf dasselbe hinaus: der pädagogische Effekt würde durch Unglaubwürdigkeit zunichte gemacht. Diese Gefahr besteht besonders dann, wenn die praktische Interpretation insgeheim darauf ausgeht, durch möglichst hoch angesetzte Forderungen wenigstens ein Mittelmaß zu erreichen. Man könnte gewiß Belege dafür bringen, daß

manche frühere kirchliche Verlautbarung der Versuchung, sich dieser Erziehungsdevise zu bedienen, nicht entgangen ist, und es ließe sich ebenso gut beweisen, wie wenig fruchtbar dieses Bemühen blieb: das überhöhte Soll-Bild entmutigte die Strebenden und blieb unbeachtet von denen, die es aus Selbstsucht und Mittelmaß hätte herausrufen sollen.

Die folgende Untersuchung möchte jede Art von Vereinfachung vermeiden. Es ist gewiß ein Wagnis, einerseits es nicht bei unverbindlichen Mahnungen, die lediglich mit anderen Worten die Sätze des Dekrets umschreiben, bewenden zu lassen, und andererseits auf einen maximalistischen Appell zur Entzagung, mit dem die tatsächlichen Fragen der Hinterziehung junger Menschen zur Jüngerschaft im priesterlichen Dienst supranaturalistisch umgangen würden, zu verzichten. Bemüht, die Akzente richtig zu setzen, sollte es den folgenden Überlegungen gewährt sein, einer Mißdeutung nach der einen wie nach der anderen Seite zu entgehen.

I. Der Priesterberuf in vorgegebener Umwelt

„Die gesamte Ausbildung der Alumnen (muß) dahin zielen, daß sie nach dem Vorbild unseres Herrn Jesus Christus, des Lehrers, Priesters und Hirten, zu wahren Seelenhirten geformt werden.“ Mit diesen Worten beschreibt das Dekret „Optatam totius“ die Aufgabe des Priesterseminars (Art. 4). Damit stellt das Konzil eine Leitidee von allgemeiner Gültigkeit auf. Für die pädagogische Durchführung will und kann dies aber noch nicht alles besagen. Die pastoralen Erfordernisse der Länder, in denen die Priester ihren Dienst auszuüben haben, werden vom gleichen Dekret als durchaus verschieden vorausgesetzt, weshalb es für die Priesterbildung ausdrücklich eine Anpassung der allgemeinen Gesetze an die besonderen örtlichen und zeitlichen Verhältnisse fordert (Art. 1). Daraus ergibt sich, daß die Kirche zwar fundamentale Aussagen über das, was der Priester ist und was er sein soll, machen kann, daß sie aber nicht in gleicher Allgemeingültigkeit anzugeben vermag, wie die konkrete Gestalt des priesterlichen Dienstes und Lebens hier und jetzt jeweils auszusehen hat. Auch nach dem Dekret „Presbyterorum Ordinis“ ist das nicht möglich, weil auch dort bei aller Eindeutigkeit im Grundsätzlichen die Variabilität im einzelnen Priesterleben berücksichtigt wird. Unter der Spannung zwischen allgemeingültiger Leitidee und reicher Differenzierung in den Einzelheiten steht demzufolge auch die ganze Priesterbildung. Gibt es keine eindeutige und überzeitlich-verbindliche Vorstellung von der Lebensform des Priesters, so kann man auch nicht zu einer für alle verbindlichen Norm gelangen, wie der zukünftige Priester im einzelnen gebildet werden

muß. Um den pädagogischen Erfordernissen im Einzelfall gerecht zu werden, ist es in unserem Zusammenhang besonders wichtig, auf diesen Sachverhalt hinzuweisen.

1. Der Priester und die soziologische Situation

Immer gehört der Priester seiner Zeit und seiner gesellschaftlichen Umwelt an. Da er in diese Zeit gesandt ist, darf er sich diesen Gegebenheiten nie entfremden. Da er sie als „wahrhaftiger Zeuge“ Gottes gestalten muß (Offb 3, 14), darf er sich ihnen aber auch nie ausliefern. Die angesichts dieser Tatsache von ihm geforderte Bemühung um Einwurzelung in Zeit und Umwelt wie gleichzeitig um die Loslösung von allem zugunsten des uneingeschränkten Dienstes in der apostolischen Nachfolge des Herrn muß Akzente erhalten, über die man sich jeweils an Ort und Stelle klar werden muß. Es gibt Gebiete, in denen der Priester mehr als anderwärts Gefahr läuft, gewissermaßen nicht über die Kirchtürme seines Landes hinauszuschauen. Der enge und vielleicht nationalistische Denkhorizont seiner Umwelt legt sich auch auf ihn. Er muß sich ihm entziehen. Seine Dienstgesinnung wird daher ganz bestimmte Züge erhalten müssen, durch die er einer solchen Belastung seiner geistlichen Sendung wehrt. In anderen Gebieten droht dem Priester die Gefahr der Verbürgerlichung, sei es, daß ihn der allgemeine Lebensstandard, wie die Industrienationen ihn besitzen, zu sehr gefangen nimmt, sei es, daß er sich in einem Land mit starkem sozialen Gefälle bürgerlich engagiert oder klassenkämpferisch Partei ergreift. Wohl ist gegenwärtig die Verbindung mit den Reichen und Angesehenen die größere Gefahr. Der Verzicht auf Prestige und gesellschaftliche Position ist notwendig. Aber auch die Einseitigkeit in einem sozialpolitischen Einsatz für die Kleinen und Rechtlosen muß vermieden werden. Weil er allen alles werden muß, ist es dem Priester aufgegeben, in seinem jeweiligen Lebensraum den Menschen, zu denen er gesandt ist, solidarisch zu sein. Sein Lebensstil muß zunächst einmal dem seiner Brüder entsprechen, die möglicherweise ärmer sind als die seines priesterlichen Mitbruders in einem anderen Gebiet. Es handelt sich hier um die spezifisch priesterliche Motivation der Armut. Wer vorbehaltlos in den priesterlichen Dienst tritt, muß sie frühzeitig übernehmen. Von dort her wird er das Seine hintansetzen an eben dem Punkt und in eben dem Umfang, den der Dienst ihm gebietet. Über diese mitmenschliche Angleichung hinaus aber schließt die priesterliche Sendung auch Elemente der Entzagung im Sinne des prophetischen Zeugnisses inmitten der Gesellschaft ein. Diese Frage fällt jedoch in den Bereich der persönlichen Berufung des einzelnen Priesters und muß dort noch eigens behandelt werden.

2. Der Priester und die evangelischen Räte

Begreift man die Berufung zum Priestertum als den Ruf, „alles zu verlassen“, so scheint dies zunächst die Übernahme der traditionellen evangelischen Räte nahezulegen. Das wird durch die Tatsache unterstrichen, daß die evangelischen Räte als Ausheimatung aus der Welt um eines Zeugnisdienstes willen für die Königsherrschaft Gottes ein und desselben theologischen Wesens sind (K. Rahner). Nun ruft die Kirche tatsächlich im überwiegenden Teil ihrer Gebiete nur den zum priesterlichen Dienst, der zugleich die Berufung zum Zölibat als die seine anerkennt. Insoweit ist die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ein zum Institut des Weltpriesters gehörender evangelischer Rat. Aber hinsichtlich der Armut und des Gehorsams hat die Kirche den evangelischen Rat für den Weltpriester nicht durch eine ausdrückliche Bindung institutionalisiert. Ja sie trägt, indem sie im Dekret über den Zölibat getrennt von den mit dem priesterlichen Dienst verbundenen Entzagungen handelt (Art. 10), der Tatsache, daß es in der Kirche auch den verheirateten Priester gibt (vgl. auch „*Presbyterorum Ordinis*“, Art. 16), besonders Rechnung und setzt damit die Christusverähnlichung des Priesters nicht einfach hin mit der Übernahme des Lebes nach den evangelischen Räten gleich. Daraus läßt sich gewiß nicht ableiten, die in den evangelischen Räten umschriebene Ausheimatung aus der Welt gehe den Priester nichts an. Ein solcher Gedanke würde der vom Priester als dem Knecht Christi geforderten Entzagung den biblischen Boden entziehen. Wenn die Kirche dennoch nicht die Priesterberufung mit der Berufung zum Ordensstand gleichsetzt und auch nicht geneigt ist, den Weltpriester als verhinderten Ordensmann zu betrachten, so beweist dies, daß sie grundsätzlich eine Spielbreite für die je eigene Gabe der Christusnachfolge im Geist der evangelischen Räte und der Seligpreisungen für den Priester offen hält. Abgesehen von der dem Rätestand zugrundeliegenden besonderen Berufung, liegen die Voraussetzungen bei ihm anders. Bekanntlich sind die vielen Versuche im Lauf der Geschichte, den Weltpriester, ohne ihn aus der Diözese herauszulösen, zum Regularkleriker zu machen, nirgends überzeugend gelungen. Wenn aber keine Gütergemeinschaft und keine Unterstellung auch des privaten Lebens unter einen Oberen besteht, dann ist eine allgemeine „Regel“ für den priesterlichen Lebensstil nicht möglich. Das gilt selbst für die Angehörigen der priesterlichen Säkularinstitute. Man mag es als eine unvollkommene „größere Ungebundenheit“ auslegen, daß der kanonische Gehorsam des Priesters ihm nicht verbietet, von sich aus eine bestimmte Stelle seines Wirkens anzustreben oder sich etwas anzuschaffen, wofür er keine Erlaubnis seines Oberhirten einzuholen braucht. Womöglich wird diese

Freiheit auch entgegen dem Geist der apostolischen Berufung oft mißbraucht. Tatsächlich besteht hier legitimerweise eine größere individuelle Breite für die Gestaltung des eigenen Lebens. Es kommt aber entscheidend darauf an, daß, ohne „Regel“ und bei aller Würdigung der persönlichen Lebensart und Lebensumstände, die Priester entschlossen sind, sich „ganz dem Dienste Gottes und der Seelsorge zu widmen“. Ohne ein konkretes Leitbild, das für alle Geltung hätte, muß der zukünftige Priester dahin geführt werden, daß er den Geist der Armut und des Gehorsams in die praktische Gestaltung seines Lebens hinein übersetzt. Wie das von der Geschichte gelieferte Bild vom priesterlichen Leben hierin keine Einheitlichkeit kennt, so wird man auch heute von Presbyterium zu Presbyterium, ja sogar von einem zum anderen Priester keine Gleichheit erwarten dürfen. Ob die Bequemen und jene, die mehr sich selbst als die Herde weiden, das Richtmaß abgeben und das Bild des Presbyteriums bestimmen oder diejenigen, die sich selbst verbrauchen lassen für das Reich Gottes und ihre Brüder, hängt sowohl von den Impulsen, die der künftige Priester in seiner Ausbildung erhält, als auch von dem Vorbild ab, das er vorweg bei seinen Vorgesetzten und bei seinem Oberhirten findet.

3. Der Priester und sein Platz in der Kirche

Die Vorstellung, die ein junger Mensch, der Priester werden möchte, von seinem zukünftigen Beruf und Leben hat, ist kaum vom Katechismus und noch weniger von offiziellen kirchlichen Verlautbarungen geprägt. Auch der Einfluß des Verkündigungswortes über den Priester und die Berufung aus dem Mund des Predigers darf nicht sehr hoch veranschlagt werden. Diese Verkündigung unterstreicht bestenfalls den bestehenden Eindruck, der aus der Begegnung mit den Priestern des eigenen Lebensraumes entstammt. Vermutlich spielen auch, mehr unterschwellig, die von den Kommunikationsmitteln verbreiteten, meist sehr partiellen und manchmal recht negativen Meinungen und Berichte über den Priester eine nicht unwesentliche Rolle. Welche Entwicklung beim einzelnen die Sicht des Priesterberufes bis zum Empfang der Weihen durchmacht und welchen Einflüssen sie gegenwärtig unterliegt, ist eine Frage für sich. Sie verdient in unserem Zusammenhang nur Erwähnung, insofern die Vorstellung vom priesterlichen Lebensberuf nicht von einem allgemeinen Leitbild, sondern von konkreten Einzelzügen bestimmt wird. Man erlebt seinen heimatlichen Seelsorger, einen Priester in der Verwandtschaft oder im Freundeskreis, hört von einem überseeischen Missionar oder von den Arbeiterpriestern, von Theologen und von Priestern in besonderen Stellungen bis hin zu den kurialen Behörden. Ob die verschiedenen Eindrücke richtig oder schief sind, ob man sich kritisch von ihnen distanziert oder

ihnen zustimmt, ändert nichts an der Tatsache, daß die Erwartung für die eigene Zukunft im Priesterstand maßgeblich von den sichtbaren Formen priesterlichen Lebens und Wirkens in der Kirche bestimmt wird. Der Formen aber gibt es viele. Sie regen mehr denn je zu neuen Überlegungen an. Man hat längst akzeptiert, daß die Priester nicht mehr einen Stand innerhalb der Gesellschaft ausmachen, und fragt, welche noch bestehenden Konventionen im priesterlichen Lebensstil zu überwinden seien. Manche Kreise diskutieren, teils aus apostolischer Sicht, teils im Hinblick auf die berufliche Lebenserfüllung des Mannes oder seine wirtschaftliche Unabhängigkeit, ernsthaft die Frage, ob der Priester einen zweiten Beruf neben dem priesterlichen Dienst ausüben könne. Auch wenn vieles an diesen hier nur angedeuteten Überlegungen irreal ist, wirken sie dennoch stark auf die Sicht des Standorts des Priesters in der Kirche zurück. Sollen die, die sich auf den priesterlichen Dienst vorbereiten, zur Einsicht geführt werden, daß sie nicht zum Herrschen oder für Ehrenstellen bestimmt sind, so darf das nicht in traditioneller Weise nur auf das Interesse an einer „kirchlichen Karriere“ bezogen werden. Um als Priester „im Leben voranzukommen“, richtet sich ehrgeiziges Streben nicht unbedingt auf die gleichen Positionen wie vor ein oder zwei Generationen. Demzufolge muß auch die vom Priester um der Erfüllung seines Auftrags willen geforderte Verzichtbereitschaft sich an der gewandelten Sache orientieren, die selbst wieder nach Regionen sehr verschieden ist und je von neuem bedacht werden muß.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich zunächst eine wichtige Einschränkung für den pädagogischen Auftrag an den zukünftigen Priestern: Ein in gleicher Weise überall gültiges Leitbild – das eine Ausformung der zentralen Leitidee ist – für die konkrete Gestalt des priesterlichen Lebens und Wirkens kann in der Priesterbildung nicht vorausgesetzt werden. Soll darum das wichtige Anliegen des Konzils, den von seiner Sendung erfüllten Priester zu bilden, verwirklicht werden, so bedarf es stets neu der Besinnung sowohl auf die von der Kirche verkündete Botschaft des Evangeliums wie auf den Anspruch, den gerade diese Stunde und dieser Platz an den priesterlichen Dienst stellen. Das macht die Bildungsaufgabe nicht leichter und kann da und dort schwierigende Fehlorientierungen mit sich bringen. Aber der Rückzug auf ein scheinbares Leitbild ginge nicht nur an den Realitäten vorbei, sondern dürfte noch mehr Versäumnisse verursachen und zu einer weithin wirkungslosen Deklamation führen.

II. Der Priesterberuf und die Christusnachfolge des einzelnen

Der innere Weg eines jungen Menschen zum Priestertum steht unter der Frage nach seiner Berufung. „Wie erkenne ich den Willen des Herrn für mein Leben und meinen Weg in der Jüngerschaft?“ „Was soll ich tun, Herr?“ Keine äußere Autorität, keine sorgsame geistliche Beratung und kein werbender Ruf der Kirche, die durch autoritativen Ruf zur hl. Weihe das Berufungsgeschehen zum gültigen Abschluß bringt, können den von der Gnade Gottes Angesprochenen von dem Berufungsdialog entlasten. Unter diesem Gesetz steht aber nicht nur die grundsätzliche Wahl des Priestertums, sondern auch die stets neu zu treffende Wahl in Richtung auf die immer tiefere Ergriffenheit vom Reiche Gottes und die Hingabe an die Sendung. Nun ist über das unaufhellbare Geheimnis der persönlichen Entscheidung hinaus bei der Wahl des Lebensberufes dem jungen Menschen vorbehaltlos die Freiheit, vom Priesterberuf abzusehen, eingeräumt. Die kirchliche Autorität kann ihm die Eignung und rechte Absicht zuerkennen oder absprechen, und sie muß ihre Letztentscheidung davon abhängig machen, aber sie kann, weil ihr das Urteil über den „klar erkannten Ruf“ entzogen ist, nicht darauf bestehen, daß ein an sich Geeigneter, der dann auch die rechte Motivation einbrächte, tatsächlich den Priesterberuf ergreift. In abgewandelter Form setzt sich diese Ehrfurcht vor dem Einzelgewissen und seinen Entscheidungen im Wachstumsvorgang zum priesterlichen Menschen fort, mit der wichtigen Einschränkung allerdings, daß ein nicht zu tief angesetztes Mindestmaß an hochherziger Bereitschaft, „alles zu verlassen“, bereits gewährleistet sein muß; denn andernfalls wäre die Wahl des Priesterberufes nicht echt. Auf zweierlei kommt es demnach an: Es ist auch innerhalb der Berufung zur Jüngerschaft als Priester eine Variationsbreite, die man – nicht ganz zutreffend, weil zu äußerlich – mit dem Wortpaar „gut – besser“ kennzeichnet, für den individuellen „Rat“ anzuerkennen; und es ist ein jeder darauf hinzuilenken, daß er um die Gnadengaben bemüht ist (vgl. 1 Kor 14, 1) und die Gnade Gottes nicht mißachtet, die ihm zu einem größeren Maß an Liebe führen will. Es ist keine Frage, daß diese Weise der geistlichen Führung und Beratung eines Menschen schwieriger ist als das schablonenhafte Vorstellen einer „Vollkommenheitsnorm“. Aber kann man anders dem Einzelgewissen und der Verschiedenheit der Gnadengaben gerecht werden? Der Würdigung des je eigenen Rufes zur Nachfolge müssen daher unsere weiteren Überlegungen gelten.

1. Primat der Gottes- und Nächstenliebe

Das Gebot der Liebe, das ein Zielgebot ist (B. Häring), hat nicht nur den Vorrang vor allen übrigen Geboten und Tugendforderungen, sondern ist

deren innerste Begründung. Jesus Christus dem Gekreuzigten werden wir ähnlich durch die Liebe, und nur insofern das je von neuem zu realisierende „Verlassen von allem“ in der Liebe und um ihretwillen geschieht, werden wir ihm ähnlich durch Opfer und Entzagung. Das Tun der Liebe erhält im Leben und Dienst des Priesters inhaltlich spezifische Akzente. In ihr läßt er sich erfassen von dem Drängen des Reiches Gottes, sie zwingt ihn zur gänzlichen Verfügbarkeit im priesterlichen Gehorsam, sie ruft ihn auf, den Menschen Christus darzustellen, der nicht kam, sich bedienen zu lassen, sondern um sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele (vgl. Art. 4), sie läßt ihn seine Ausheimatung aus der Welt, die ein freiwilliger Vorgriff auf das Sterben mit Christus ist, „fassen“, und sie ist der Grund, daß er zum Zeugnis für Christus in Anspruchslosigkeit und Verzicht bereit ist. Selbstverleugnung und Abtötung haben nicht ihren Sinn in sich. Christliche und priesterliche Aszese ist nicht „Weg zur Freiheit“ im stoischen Sinn, sondern „Weg zur Liebe“. Der Heilsdienst, Gottes- und Nächstenliebe gleichermaßen umfassend, ist das Ziel und das Motiv aller priesterlichen Tugenden der Entzagung. Daran ist an erster Stelle festzuhalten, damit der für unser Thema maßgebende Passus im Dekret seinen rechten Ort und Rang erhält. Eben darum darf es auch nicht bei dem großen Wort von der Liebe bleiben, das gar zu leicht zu einer erbaulichen Formel verbllassen kann. Ohne real geübte Selbstverleugnung und Abtötung gibt es keine Befähigung zur Liebe; ohne eine christliche Distanz von der Welt können wir nicht der Verfallenheit an sie entgehen. Darum steht in jedem Jüngersein neben der christlichen Weltbejahung auch die Weltabsage, zu der keiner gelangt, wenn er sich nicht darin übt, „auch auf erlaubte, aber unnötige Dinge freiwillig zu verzichten“ (Art. 9). Ohne das eigene Ich mit seinen berechtigten Wünschen in vielen Einzelfällen zurückzustellen, sind wir unfähig zur Bruderliebe. Der Priester aber findet nicht nur das Motiv, sondern auch den Ort für die entsagende Einübung der Liebe in seinem priesterlichen Dienst an den Brüdern.

Diese Zusammenhänge zu begreifen, ist für den, der sich zum Priestertum gerufen weiß, nicht besonders schwer. Er steht jedoch noch nicht im priesterlichen Dienst und findet es schwierig, schon in der Aussicht auf den künftigen Priesterberuf die seiner Berufung zukommende Entzagung einzubüben. Als Priester, so meint er, werde er dem unmittelbaren Anruf zur Liebe niemals ausweichen. Die Motivation auf die Zukunft hin will ihm dagegen gekünstelt erscheinen. Daß hier eine Schwierigkeit liegt, sollte nicht in Abrede gestellt werden. Dennoch geht es nicht an, die praktische Einübung auf die Stunde des Ernstfalls zu verschieben. Darum müssen innerhalb der Vorbereitungszeit selbst, deren Stil „schon eine gewisse Einübung in das spätere Leben des Priesters“ sein soll (Art. 11), die motiv-

gebenden Gelegenheiten für die Selbstverleugnung um der Liebe willen aufgedeckt und fruchtbar gemacht werden.

2. Natürliche Tugenden als Voraussetzungen

Die hochherzige Hingabe in der priesterlichen Christusnachfolge erwächst aus Glaube, Hoffnung und Liebe. Was immer sich an Selbstverleugnung und Opferbereitschaft daraus ergibt, stützt sich demzufolge ebenfalls auf übernatürliche Beweggründe. Sosehr der Jünger aber sein ganzes Leben aus dem Glauben zu begreifen und zu gestalten hat, so nüchtern muß er sich davor hüten, übernatürliche Motive auch schon dort in Anspruch zu nehmen, wo lediglich sein menschliches Format aufgerufen ist. Er darf nicht vorschnell als im Glauben getragenes persönliches Kreuz ausgeben, was ein in jedem Leben vorkommender Mißerfolg ist, der menschlich bewältigt werden muß. Von jedem Menschen wird verlangt, daß er seine Pflicht erfüllt und in seinem Berufsleben den Vorgesetzten dienstlichen Gehorsam leistet. Er muß die Beschwernisse seines Alltags mannhaft auf sich nehmen und sich in vorgegebene Ordnungen fügen. Es kann eine normale Anstandspflicht ihm hart ankommen, aber er übernimmt sie ohne zu fragen, weil das einem erwachsenen Menschen einfach hin zukommt. Vielleicht muß er sich seiner Gesundheit wegen Einschränkungen auferlegen, er tut es ebenso selbstverständlich wie ein anderer, dem der Beruf diese oder jene Annehmlichkeit verbietet. Wer denkt sich schon viel bei solchen und ähnlichen Härten des Lebens? So muß auch, wer Priester ist oder es werden will, sich davor hüten, normale und in gewisser Hinsicht freiwillig zu übernehmende Beschränkungen sogleich mit der Kreuzesnachfolge zu motivieren und darin Opfer und Entzagung um Christi willen zu erblicken. Er würde sonst die übernatürlichen Motivkräfte, die ihm für ganz andere Anforderungen seines Lebens gegeben sind, an Dingen verschleißen, für die ein anderer Mensch schlicht seine menschliche Qualität einsetzt.

Man kann dies noch von einer anderen Seite betrachten. In trefflicher Weise fordert das Dekret, daß die, die sich auf den priesterlichen Dienst vorbereiten, ihren Charakter formen lernen und verweist auf „jene Tugenden, auf die die Menschen Wert legen und die den Diener Christi gewinnend machen“ (Art. 11). Daß an dieser Stelle nicht ein übernatürliches Motiv herangezogen, sondern zwischenmenschliche Selbstverständlichkeiten angeführt werden, ist wohl zu beachten. Damit ein Mensch sich anschicken kann, in hochgemuter Christusnachfolge gehorsam und arm zu sein und auf erlaubte Dinge zu verzichten, muß er sich zuvor um ein – fast möchte man sagen – „normales“ Menschsein gemüht haben. Er kann nicht für sich in Anspruch nehmen, bereit zu sein zu einem armen Leben um

Christi willen, wenn er sich auf der einen Seite zwar auffällige Beschränkungen auferlegt, auf der anderen aber nicht das tut, was man im normalen Leben als Sparsamkeit und wirtschaftliche Verwaltung des Eigenen bezeichnet. Der demütige Selbstverzicht im Sinn des Täuferwortes: „Er muß wachsen, ich aber abnehmen“ (Jo 3,30) ist zweifellos Anteil des priesterlichen Lebensauftrages. Um darin zu wachsen, bedarf es aber zuvor der Tugend der Bescheidenheit im alltäglichen Umgang. Sie ist die erste Stufe und ist nicht zu überspringen, um auf jeder Ebene den Allüren des Herrschens und dem Streben nach Ehrenstellen abzusagen. Nicht als ob diese natürlichen Tugenden für die priesterliche Hingabe an Christi Werk genügten! Aber sie bilden die Grundlage, auf der allein erst, glaubwürdig vor Gott und vor den Menschen, die Entzagung im Geist des Evangeliums und aus übernatürlichen Motiven möglich ist. Um zur Liebe und zum selbstlosen Dienst zu führen, gebührt in der Priesterbildung zuerst den „natürlichen Tugenden“ besondere Aufmerksamkeit.

3. Der individuelle Ruf zur Nachfolge und die Normbreite des Priesterberufes

Keine Erziehung setzt an einem Nullpunkt an. Sie findet immer schon die ganz individuelle Eigenart vor, die mit dem Geheimnis des Einzelmenschen gegeben ist. Darum muß jede Erziehung ihr Ziel verfehlen, wenn sie weniger darauf angelegt ist, von dem vorgefundenen persönlichen Potential auszugehen und dieses zu bilden, sondern mehr versucht, nach einem vorausgesetzten Leitbild dem jungen Menschen eine bestimmte Form überzustülpen. Erziehung soll ihn prägen, aber nicht gegen seine Veranlagung und seine Begabung, sondern in ihnen und mit ihnen, andernfalls geschieht dem Menschen Unrecht. Wenn ein junger Mensch sich der Priesterbildung unterstellt, ist er über seine Eigenart hinaus durch seine frühere Erziehung und andere Einflüsse seines bisherigen Lebens vorgeprägt. Daß in der je verschiedenen anthropologischen Basis auch ein maßgebendes Kriterium für die individuelle Berufung eines Menschen zu seiner Christusnachfolge ruht, gehört von jeher zu den Grundsätzen der Kirche, wenn sie die Eignung für den Priesterberuf prüft. Es mag sein, daß sich diese Einsicht nicht immer in ganzer Breite in der Priesterbildung auswirkte. Die Väter des Konzils sahen sich jedenfalls veranlaßt, auf „die neueren Erkenntnisse einer gesunden Psychologie und Pädagogik“ hinzuweisen (Art. 11). Diese Erkenntnisse schließen nicht nur die „klug abgestufte Ausbildung“ – so in der deutschen authentischen Übersetzung –, sondern auch das Eingehen auf die menschlich-natürliche Grundlage und die Leistungsfähigkeit des einzelnen ein. Wenn man die „Gnadengaben“, deren es zahlreiche in der Jüngergemeinschaft gibt (1 Kor 12, 4), nicht von

ihrer anthropologischen Verwurzelung löst, sondern gemäß dem offenkundigen apostolischen Verständnis im Zusammenhang mit der persönlichen Eigenart des einzelnen zu erkennen sucht, so ergeben sich daraus für die Priesterbildung gewichtige Momente. Das Priestertum läßt, wie oben beschrieben, hinsichtlich seiner konkreten Gestalt eine größere Breite von Formen zu. Diese gibt es hier weit mehr als im Bereich des Ordensstandes, der seinerseits aber innerhalb seines Gesamtrahmens ebenfalls beträchtlich aufgefächert ist und für sehr verschiedene spezielle Begabungen Raum bietet.

Es gibt für den priesterlichen Lebensstil aber auch eindeutige Grenzen. Sie ergeben sich aus dem Charakter seiner Sendung, die mit durchaus klaren Angaben von seiten der Kirche von den zahllosen christlichen „Weltberufungen“ abzuheben ist. Der Zölibat des Priesters im überwiegenden Teil der Kirche ist das auffälligste Beispiel dafür. Die nicht überall einheitlich geforderte intellektuelle Mindestbegabung kann ebensogut dafür stehen. Die übrigen Bedingungen in bezug auf Charakter und Gesinnung sind nicht weniger wichtig. Die menschliche Basis des Priesterkandidaten muß immerhin so weit zu entfalten, zu ergänzen und zu korrigieren sein, daß das priesterliche Leben nach der Absicht der Kirche, nicht aber nach der Vorstellung des jungen Kandidaten gewährleistet ist. Wer meint, oder von wem nach sorgfältiger Prüfung durch die zuständige kirchliche Autorität feststeht, daß er diesem Anspruch auch nach längerer Zeit der Bildung in der Vorbereitungszeit nicht genügen kann, ist zum Priestertum nicht berufen.

Die verantwortlichen Priestererzieher müssen aber darauf achten, daß sie weder die Möglichkeit des Wachsens ausklammern, noch das Maß für die persönliche Eigenart zu eng fassen. Die Zahl der Priesterberufe wird gewiß durch anspruchsvolle, aber notwendige Anforderungen an den möglichen Bewerber eingegrenzt. Darauf darf keine Rücksicht genommen werden. Das Dekret äußert sich dazu in klaren und seelsorglich bedeutsamen Worten (Art. 6). Doch es kann damit nicht gemeint sein, daß durch Typisierung den vitaleren Charakteren die pädagogische Rücksichtnahme auf ihre individuellen Bedürfnisse verweigert und so die Zahl der Berufenen vermindert wird. Das geschähe, wenn die Einladung, Priester zu werden, undifferenziert damit begänne, einzuhämmern: „Du mußt gehorsam werden, du mußt Selbstverleugnung üben und Opfer bringen, du mußt arm werden und auf Vorwärtskommen und Entfaltung verzichten!“ Dem muß nicht nur eine überzeugende Motivation aus den positiven Merkmalen des Dienstes vorausgehen, es muß auch anerkannt sein, daß nicht jeder mit gleichem Maß zu messen ist, weil er nicht unbedingt gleichzeitig die natürlichen Voraussetzungen für alle Charismen der Kreuzesnachfolge besitzt.

Man sollte sehr kritisch der Meinung gegenüberstehen, die beste Pädagogik sei der Appell zum Höchsten: „Dich erwartet Entbehrung und Namenlosigkeit. Dein Leben wird ein Leben des Opfers und des Sterbens sein, Verkennung und niedrigste Dienste sind Dein Anteil – und wenn Du jetzt noch Mut hast zu kommen, dann bist Du brauchbar.“ Wer wollte bezweifeln, daß solches tatsächlich zur persönlichen Berufung eines Priesterlebens werden könnte? Aber das ist erstens nicht der Normalfall, zweitens findet der Aufruf für das „Heldische“ keineswegs bei den wirklich brauchbaren jungen Menschen ein Echo, sondern schreckt selbstkritische Charaktere ab, drittens führt nicht das Strohfeuer des Anfangs, sondern die lebenslange Läuterung zur wahrhaften Hingabe. Außerdem stimmt solche Methode nicht mit dem Vorgehen des Meisters überein. Während er dem zur Nachfolge elementar Ergriffenen (Lk 9, 57) dämpfend entgegenhält: „Der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt lege“, ruft er die schlüchten Fischer vom See Genezareth zur Nachfolge, indem er ihnen nicht zuerst das Kreuz, sondern die verlockende Aufgabe, „Menschenfischer“ zu werden, in Aussicht stellt. Die Führung zu den Tugenden priesterlicher Selbstverleugnung und Opferbereitschaft hat nicht „weich“, sondern wahrhaftig zu sein.

In jedem Fall bleibt der Auftrag, „nach den Gnadengaben zu streben“. Doch der eine Mensch „braucht“ – wohlgemerkt: innerhalb der Normbreite für den Priesterberuf – auf einem Sektor seines Lebens, um menschlich nicht verkürzt zu werden, einen irdischen Wert, ein Lob, einen Erfolg, ein kulturelles Erlebnis oder eine Annehmlichkeit, während ein anderer in der gleichen Position ohne jede Einbuße für seine menschliche Entfaltung auf das gleiche verzichten kann. Dieses „unvollkommene“ Bedürfnis hat oft genug eine andere, priesterlich belangvolle Qualität zum Gegenstück. Es kann einer im Vergleich zu anderen weniger persönlich anspruchslos sein, aber er stellt tatsächlich jederzeit zum Dienst und zur Hilfe für den Nächsten zur Verfügung und lebt, was sein Privatleben angeht, in dieser Hinsicht überaus „arm“. Oder er braucht eine in den Augen seines Mitbruders zu aufwendige Weise der Entspannung, ist aber ansonsten unerbittlich gegen sich selbst in rastlosem Schaffen, während der andere viel weniger Arbeit vor sich sieht und geruhsam seinen Dienst verrichtet. Es mag ihm ein Erfolg oder eine Ehrung fast ein wenig zu viel bedeuten, aber ohne in Abrede zu stellen, was ihm behagt, münzt er es um in Bereitschaft und Güte, wenn seine Kraft ungebührlich ausgenutzt wird, und in manhaftes Ertragen eines Mißerfolgs oder einer üblichen Nachrede. Vielleicht betreibt er ein Hobby, für das er nicht unbedingt seine Mußestunden aufwenden müßte, aber das bewahrt ihn davor, unter der Last eines Vorgesetzten oder Mitarbeiters zu zerbrechen, die weder er noch ein anderer

allein durch Hilfen des geistlichen Lebens verkraften könnte. Jeder Einsichtige weiß um die Gefahren solcher irdischen Werte. Sie können zum schädlichen Ersatz werden für Entbehrungen, die verlangten, die Lebenserfüllung allein beim Herrn zu suchen. Nicht weniger droht die billige Selbstbeschwichtigung, wo nur hochherziger Verzicht der priesterlichen Christusnachfolge entspräche. Doch die Wahrheit liegt keineswegs auf der Seite eines schablonenhaften Radikalismus, denn sie läßt nie die menschliche Basis außer acht. Diese aber ist äußerst differenziert und nicht normierbar. Deshalb sei auch an dieser Stelle darauf verzichtet, das ganze Register der möglichen Anforderungen im einzelnen durchzuspielen. Die Führung zur Demut, zum priesterlichen Gehorsam, zur Anspruchslosigkeit und zur Abtötung kann nicht durch eine subtile Kasuistik erfolgen. Exemplarische Hinweise sind notwendig, doch es ist von weitaus größerer Bedeutung, dem jungen Menschen die Motive zu stärken, das Gespür für das im Augenblick Richtige und das Lauschen auf den persönlichen Ruf der Gnade zu vermitteln und nicht zuletzt ihn fähig zu machen zur uneingeschränkten Wahrhaftigkeit sowohl vor sich selbst wie auch in seinem Urteil über die Christusnachfolge des anderen.

Um der persönlichen Berufung des einzelnen zur Christusnachfolge innerhalb der Berufung zum Priestertum pädagogisch richtig zu dienen – so stellen wir abschließend fest –, muß die jeweilige anthropologische Ausgangsbasis berücksichtigt werden. Die Priesterausbildung hat es mit dem jungen Menschen zu tun, der seine endgültige Gestalt als Jünger Christi noch nicht gefunden hat, seine Berufung wächst noch und unterliegt ihrem eigenen inneren Dialog. Noch muß er seine menschlichen Potenzen, die in sich sehr widersprüchlich sein können, so entfalten, daß er zur liebefähigen, christlichen Persönlichkeit reift. Die Führung zu den Tugenden der Entzagung verlangt vom Priestererzieher Behutsamkeit und Einfühlung. Wer in dieser Forderung ein Plädoyer für das Mittelmaß erblicken wollte, vergißt, daß es ohne diese Rücksicht nicht möglich ist, einzugehen auf das, was der Geist Gottes in einem Menschen wirkt und wirken will.

III. Die Führung des künftigen Priesters zum selbstlosen Dienst

In seiner Christusnachfolge reifen kann jeder nur nach seiner Eigenart. Das ist nicht nur sein persönliches Recht, sondern angesichts des je einmaligen Rufes ebenso seine Pflicht. Um aber keinen Täuschungen zu erliegen, ist er dafür auf den bildenden Dienst anderer, nicht zuletzt auch der Gemeinschaft, angewiesen. Hierin liegt wohl die entscheidende Recht fertigung für den im Dekret nicht weiter begründeten Satz: „Die Priestersemi-

nare sind zur priesterlichen Ausbildung notwendig“ (Art. 4). Das Dekret legt sich nicht auf eine bestimmte Seminarform fest und möchte gewiß nicht den Sinn dieser Bestimmung in der kollektiven Erziehung sehen, die rationellere Methoden der disziplinären Überwachung und der uniformen Einübung von Lebensgewohnheiten gestattet (vgl. dazu Art. 11, 2). Durch das Seminar soll vielmehr zweierlei erreicht werden. Zum ersten soll der Bildungsweg des zukünftigen Priesters von einer sorgsamen und klugen geistlichen Beratung begleitet werden. Sie soll dazu verhelfen, daß er aufmerksam wird für seine „Gabe“ und die eigene Antwort, die Gott von ihm erwartet, sie soll ihn an Vorbilder heranführen, ihm den Blick für das Reich Gottes öffnen, um dessentwillen er wie für die kostbare Perle (Mt 13, 45) alles in Freude hinzugeben bereit ist. Daß von seiten des Seminars die Voraussetzungen für ein stetiges, vertrauensvolles Gespräch geschaffen werden müssen, bedarf keiner weiteren Begründung. Die zweite Bedeutung des Seminars liegt in der erzieherischen Hilfe, die die Gemeinschaft zu leisten hat. Dieser Sinn wird allerdings nur dort erfüllt, wo wirklich Gemeinschaft ist und immer wieder wächst. In ihr lernt der einzelne von sich fortzudenken, Rücksicht zu nehmen, mit den eigenen Wünschen zurückzustehen und für andere, für das Ganze und jeden, der seiner bedarf, da zu sein.

1. Wahrhaftigkeit vor sich selbst

Man kann der Jugend wohl zu allen Zeiten nachsagen, daß sie mit kritischen Augen die Fehlformen und die hohen Konventionen, die Selbstsucht und die Enge des Geistes bei der ihr vorausgehenden Generation erspäht. Sie kauft es heute dem Würdenträger in der Kirche nicht ohne weiteres ab, daß er sein Amt nur als Diakonie auffaßt. Sie findet Anhaltspunkte für das Streben nach Ehre und Machtpositionen, auch wenn für beides theologische Gründe und Verbrämungen reichlich zur Hand sind. Umgekehrt möchte sie nicht wahrhaben, daß auf ihrer Seite vielerlei persönliche Ambitionen in ihrem Angriff auf Rangfolge im geistlichen Stand, auf Paternalismus und auf barocken Pomp der Würdenträger versteckt sind und nur mangels einer Möglichkeit nicht sichtbar werden. Nicht irgendeine von außen herangetragene Übung in der Demut führt hier weiter. Wenn dagegen der selbstkritische Blick für das eigene ungeläuterte Streben nach Geltung und Macht geschärft wird, kann das redliche Beginnen bei sich selbst nicht ausbleiben. Die Kritik am anderen wird sich mäßigen, eingedenk des Herrenwortes: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ (Mt 7, 1), ohne daß aus dem Ungenügen anderer eine Rechtfertigung für die eigene Mittelmäßigkeit abgeleitet wird. Nicht zuletzt ist hier an jene Form des Ehrstrebens in der Kirche zu denken, das sich zuerst den Hoch-

gestellten dieser Welt statt den Kleinen und Schwachen zugesellt. An sich sind die zum Priestertum bereiten jungen Menschen erstaunlich offen für die Hilfsbedürftigen und die Menschen auf der Schattenseite des Lebens. Man kann darum beobachten, daß mancherorts der Gedanke an den Beruf des Arztes – oder etwas modischer: an den des Psychotherapeuten – die schärfste Konkurrenz bei der Wahl des Priesterberufes ist. Allerdings kann in dieser Offenheit ein gutes Stück unreifer Sozialromantik stecken, die den Blick von der Aufgabe an sich selbst, und zwar im allernächsten Lebenskreis, ablenkt.

Wahrhaftigkeit ist wohl am dringlichsten und zugleich am schwierigsten in der Frage des priesterlichen Gehorsams. Es ist ein Gesetz des Lebens, daß gerade jene zum Gehorsam zu führen haben, die selber in der Rolle der Befehlenden stehen. Das erleichtert die Argumente in den Ohren des jungen Menschen nicht. Wer zum priesterlichen Gehorsam bilden will, muß unter Beweis stellen, daß er selbst im Gehorsam gegenüber Christus steht und bereit ist, auf das Wirken des Geistes in seiner Kirche zu hören. Auch dann noch steht er vor der schwierigen Aufgabe, aufzuzeigen, wie sehr Gehorsam mehr ist als bereitwillige Einsicht in die Sache, daß er Anerkennung der kompetenten Autorität verlangt, ohne eigenes Urteil und eigene Initiative für null und nichtig zu erklären. Bevor der junge Mensch begreifen kann, daß priesterlicher Gehorsam mehr ist als Loyalität und Einordnung in ein Mitarbeiterverhältnis, das man gegebenenfalls lösen kann, muß er zur Einsicht gelangen, daß sich in ihm oft genug ein falscher Selbstbehauptungswille regt, und daß er Gehorsamskonflikte nicht nur der Autorität, sondern auch seiner eigenen Unreife zuschreiben muß. Da der priesterliche Gehorsam auf die vorbehaltlose Verfügbarkeit für die Sache Christi bei den Brüdern hinzielt, diese Haltung aber der lebenslangen Einübung bedarf, muß sie sich beim jungen Menschen erweisen durch die wortlose Einsatzbereitschaft in den relativ bescheidenen Erfordernissen seines gegenwärtigen Lebensraumes. Wer dort, sofern er nicht von außen dazu gezwungen wird, nur tut, was ihm zugesagt und was er mit Rücksicht auf sich selbst für sinnvoll hält, wird auch in einer entscheidenden Stunde nicht die Kraft finden, selbstvergessen als Priester zu dienen.

Überaus wichtig ist auch das wahrhaftige Urteil in den Belangen des armen und um Christi willen anspruchslosen Lebens. Man kann nicht einseitig festlegen: arm ist, wer nichts hat. Umgekehrt wird die Armut verfälscht, wenn man sie allein in die geistliche Haltung verlegt, denn mit dem Verweis auf die innere Distanz, die man von den Dingen habe, läßt sich die größte Behaglichkeit rechtfertigen, solange diese Distanz nicht durch realen Verzicht, sei es durch großherziges Schenken, sei es durch ein

Auskommen mit wenigem unter Beweis gestellt wird. Es ist gewiß nicht angebracht, von außen her im Seminar einen einfachen Lebensstil zu erzwingen, der beträchtlich aus dem Rahmen der umgebenden Gesellschaft herausfällt. Solche Einübung hat keinen Bestand, weil sie in sich zusammenfällt, sobald die äußereren Bedingungen sich ändern. Mit einer gewissen Sorge ist jedoch das relativ sichere und wohlversorgte Leben vieler Seminaristen zu betrachten, wie sie mit größter Selbstverständlichkeit ein Stipendium annehmen und verbrauchen oder bei ihrer möglicherweise zwar bescheidenen, aber geregelten Versorgung kein Gespür dafür entwickeln, wie sauer andere Menschen ihr Geld verdienen müssen. Man muß befürchten, daß ein solcher Seminarist einmal als Priester mit dem Spendengeld der Witwen und Rentner, das er mit größter Zurückhaltung nur hätte annehmen dürfen, gar bedenkenlos für seine „guten Zwecke“ umgeht. Das ist die Frage der priesterlichen Armut einmal andersherum gesehen. Das Thema reicht weiter. Doch diese Gesichtspunkte dürften genügen, um zu zeigen, wie die Bereitschaft zur „armen Lebensweise“, auf die das Dekret mit Recht so großen Wert legt, nicht bei kasuistischen Vorschriften, sondern bei der aufrichtigen Sicht des eigenen Verhaltens und der eigenen Gewohnheiten anfängt.

2. Die Hilfen

Wenn es darum geht, den zukünftigen Priester zu bilden, kann man sich nicht damit zufrieden geben, diese Aufgabe vornehmlich den wohlbekannten Erziehungsmächten des normalen Lebens zu überlassen. Gewiß ist die zwingende Macht der Lebensumstände nicht gering zu veranschlagen. Wer in das Berufsleben eintritt und ein positives Verhältnis dazu gewinnen will, kann sich nicht schonen. Unvergleichlich stärker verlangt die Ehe Arbeit der Gatten an sich selbst. Durch die Lebensgemeinschaft mit dem Gatten und den heranwachsenden Kindern wird – den wünschenswerten Fall vorausgesetzt – der Verheiratete stärker zur Selbstlosigkeit geformt, als er es in jungen Jahren aus eigenem Antrieb und auf sich allein gestellt vermochte. Der im Zölibat lebende Priester entbehrt diese Stützen und Korrektiven. Seine Lebensgestalt fordert zudem spezifische Weisen der Selbstentäußerung und ist von Fehlhaltungen eigener Art bedroht. Darum bedarf seine Selbstliebe und Personalisation auf der einen und seine liebende Selbstentäußerung auf der anderen Seite der besonderen Führung an der Schwelle des Erwachsenenalters.

Zunächst muß für ihn ein pädagogisch und geistlich bewährter priesterlicher Berater zur Verfügung stehen, zu dem er Vertrauen findet und dessen Rat er sucht. Wer zum vertrauensvollen und brüderlichen Gespräch mit dem geistlichen Berater grundsätzlich nicht bereit oder nicht fähig ist,

nötigt die Verantwortlichen zumindest zum ernsten Zweifel an seiner Eignung für den Priesterberuf. Aufgabe des geistlichen Beraters ist es, aus der möglichst ganzheitlichen Kenntnis seines Gesprächspartners dessen Reifegrad und Belastungsfähigkeit zu beurteilen. Er muß herausspüren, nach welcher besonderen Gnadengabe dieses Leben in der priesterlichen Christusnachfolge tendiert, und muß die aus der zuzubilligenden Unreife stammende, verkürzte und unwahrhaftige Sicht der eigenen Fähigkeiten und Pflichten behutsam bloßlegen. Die eigentliche Frucht, das Gestaltgewinnen Christi in gerade diesem einmaligen Menschen, reift unter der nicht vergeblich empfangenen Gnade erst in einem langsamen Prozeß. Auch das freiwillige Eingehen des Menschen auf bestimmte Übungen der Selbstentäußerung in der Seminarzeit ist schon Teil dieser Frucht. Sie werden ihm nicht aufgezwungen, darum nehmen sie bei aller Unzulänglichkeit authentische Züge gerade dieses Jüngers Christi an. Der geistliche Berater wird ihn vor Entmutigung bewahren und ihn davor zurückhalten, daß ihm überzogenes Bemühen um christliche Heiligkeit dem Priesterberuf gegenüber einen Widerwillen erzeugt, der verdrängt werden kann, so daß er sich womöglich in psychosomatischen Störungen oder in kurzschlüssigem Abbruch des Berufsweges äußert. Die Fähigkeit zur selbstlosen Liebe ist Sache des erwachsenen Menschen. Christliche Persönlichkeitsreife ist nicht zu erlangen ohne die Periode der Selbstverwirklichung zur gemäßen Zeit. Personalisation und Befähigung zur Kreuzesnachfolge laufen zeitweilig nebeneinander her. Die Selbstliebe kann versuchen zu wuchern. Das vertrauensvolle und mutige Gespräch, das den Reifeprozeß begleitet, wird dies verhüten. Es deckt die Unwahrhaftigkeit auf, beim anderen als Ehrgeiz auszulegen, was man sich selbst infolge geringerer Begabung versagt und dann als Übung der Demut ausgeben möchte, oder beim Mitbruder als unerlaubten Luxus und Abhängigkeit zu werten, wessen man selber nicht bedarf, weil man sich recht selbstverständlich anderes leistet. Das Gespräch formt auch das Gewissen und konfrontiert mit der Botschaft des Evangeliums, so daß das Wort Christi wirklich „trifft“, wie es umwandelnd das Leben der Heiligen getroffen hat. Und wiederum ist es dieses Gespräch, welches Akzentverschiebungen aufhellt, wenn einer zu radikaler Armut entschlossen ist, aber empfindlich jede Zurücksetzung und jeden Mißerfolg registriert.

Wahrscheinlich stärker als in früheren Jahrzehnten fügt sich heute auch das geistliche Gespräch der Alumnen untereinander fördernd und stützend in den Vorgang des Wachsens ein. Dieser mitbrüderliche Austausch tritt nicht an die Stelle der gemeinsamen Suche mit dem geistlichen Berater. Aber er besitzt eine immense Zeugniskraft für die Partner untereinander, wenn er nicht in die rudimentäre Form jugendlicher Zweierfreund-

schaften oder in die Rolle eines trotz geistlicher Themen unverbindlichen Debattierclubs abgleitet. Wird gemeinsam die Hl. Schrift befragt, Eucharistie gefeiert und der Blick auf die großen Anliegen des Reiches Gottes gerichtet, so kann sich das geistliche Streben des einzelnen nicht in die Probleme um das eigene Ich verlieren. Der weite Horizont des Geistes ist die beste Voraussetzung dafür, jene Ergriffenheit vom Reiche Gottes zu erlangen, die einen Gerufenen aufbrechen lässt wie die galiläischen Fischer, die ihre Netze verließen und dem Meister folgten (Mk 1, 18).

3. „Strebt nach den höheren Gnadengaben“ (1 Kor 12, 31)

Manche Leute vermissen unter den Klerikern heute die Originale, die es angeblich in früheren Jahrzehnten gegeben habe. Wieweit diese Originalität lediglich in Schrulligkeit und in Eigenheiten bestand, lässt sich schwer ausmachen. Nicht der wegen seiner Absonderlichkeiten interessante Priester ist gemeint, wenn wir die Rücksicht auf die Eigenart und die darin grundgelegte eigene Berufung vom ersten Tag der Bildung eines Menschen zum Priester anfordern. Die Originalität des einzelnen zu entfalten heißt vielmehr, ihn gerade an der Stelle weiterzuführen, wo er über die Normalbreite der priesterlichen Berufung hinaus gerade seine Gabe zur Selbstentäußerung hat. Man kann nicht voraussetzen, daß ihm alle für die Hochform der priesterlichen Liebe wünschenswerten Gnadengaben gleichzeitig eigen sind. Ja selbst eine tatsächlich vorhandene besondere Berufung zeichnet sich im jungen Lebensalter bestenfalls im Ansatz ab. Oft muß dieser Ansatz erst aufgedeckt werden, weil er nicht unbedingt in dem besteht, für das sich ein Seminarist besonders geeignet und berufen hält, und weil mancher aus Bequemlichkeit sich lieber hinter der Norm des Durchschnitts verschanzt: Es ist ihm genug, wenn ihm kein Ungehorsam und keine Pflichtversäumnis nachgesagt werden können und er nicht aus dem konventionellen Lebensstil seiner Mitbrüder herausfällt. In Wirklichkeit aber erwartet die Berufsgnade gerade von ihm einen zeugnishaften Alleingang in irgendeiner Form der freiwilligen Entsaugung. Wenn wir oben deutlich zu machen versuchten, daß nicht jedem in gleich umfassender Weise liebende Selbstentäußerung als Ziel, nach dem er zu streben hat, vorgestellt werden darf, dann ist das nicht negativ zu verstehen. Der Verzicht auf eine allgemeine Maximalforderung für alle eröffnet erst die Möglichkeit, den einzelnen zum Streben nach seinen ureigenen Gnadengaben aufzurufen. So stehen die Priestererzieher unter der eindringlichen Mahnung des Apostels: „Löscht den Geist nicht aus!“ Sie werden sorgsam darauf zu achten haben, daß der junge Christ keiner Selbsttäuschung anheimfällt, indem er etwa sein Unbehagen gegenüber der Last der pfarrlichen Alltagsseelsorge mit der Berufung zur apostolischen Arbeit in einem

fernen Land verwechselt oder seine Neigung zu asketischer Strenge gegen sich selbst als seine Form der Nachfolge betrachtet, während er um sich her eine Atmosphäre der Freudlosigkeit verbreitet. Jedes prophetische Zeugnis eines Lebens ruft bei anderen pharisäisches Ärgernis hervor, weil es aus dem Rahmen des Mittelmaßes fällt. Doch nicht das verächtliche Lächeln oder die Empörung der Aufgescheuchten ist das Kriterium für die Echtheit eines dem Hl. Geist gefügigen Lebens, sondern der Erweis der selbstlosen Liebe. Die Verantwortung der Priestererzieher, den zukünftigen Mitbruder in seiner persönlichen Berufung, die keineswegs nach außen besonders auffallende Züge haben muß, voranzubringen, ist groß. Dafür gibt es keine Normen, sondern nur das wache Zusehen und das selbstlose seelsorgliche Begleiten des einzelnen Lebensweges.

Unser Thema behandelt nur einen Ausschnitt der weiten Aufgabe, den geistlichen Menschen zu bilden, der die priesterliche Weihe und Sendung erhalten soll. Ein Blick auf den Inhalt des gesamten IV. Abschnittes des Dekretes macht den partiellen Charakter zur Genüge deutlich. Darum muß der Zusammenhang mit den übrigen Aufgaben der Priesterbildung beständig mitgesehen werden. Manche von ihnen gehen unserem Anliegen zumindest zeitlich voraus. Jede Generation hat ihre eigenen Hindernisse auf dem Weg zum Priestertum auszuräumen. Der junge Mensch von heute scheint zugleich eigenständiger und hilfloser zu sein als früher. Er hat nicht mehr das sichere Anfangskapital an gläubiger Mitte des Lebens. Er braucht vielfach zuerst das „Grundvertrauen“ des Jüngers Christi. Dem muß auf der Seite des Priestererziehers ein besonders großes Vertrauen in die Wirkmacht der Gnade vorausliegen.